

Schelling – der Autor des Romans „Nachtwachen“

Von Arsenij GULYGA (Moskau)

In der Geschichte der deutschen Literatur gibt es eine bemerkenswerte Episode: Es ist die Polemik, welche die Suche nach dem Urheber der „Nachtwachen. Von Bonaventura“ ausgelöst hat.

Das Buch erschien Anfang 1805 unter dem Pseudonym Bonaventura in der Reihe „Journal von neuen deutschen Original-Romanen“, die vom Verlag F. Dienemann und Comp. herausgebracht wurde. Ursprünglich hatte man von dem Buch keine Notiz genommen, erst in unserem Jahrhundert wurde es in großem Kreis bekannt: Man sieht in ihm eine Vorwegnahme der Prosa der Expressionisten wie Kafka und Hesse. Im vergangenen Jahrhundert wurde es dreimal herausgegeben, in diesem dreiundzwanzigmal.

In Rußland ist das Buch seltsamerweise fast unbekannt. Erst 1979 erschienen in der zweibändigen Ausgabe „Ausgewählte Prosa der deutschen Romantiker“ zum erstenmal Auszüge. In der akademischen fünfbandigen „Geschichte der deutschen Literatur“ wird es nicht einmal erwähnt, auch die russischen Spezialisten für das Gebiet der deutschen Romantik schweigen sich darüber aus.

Die „Nachtwachen“ sind kein Roman im eigentlichen Sinne des Wortes. Eher sind sie ein Novellenzyklus, der durch einen Erzähler vereinigt ist.

Das Pseudonym „Bonaventura“ gehörte Schelling, und keiner zweifelte an seiner Urheberschaft zu Lebzeiten des Philosophen. (Unter diesem Pseudonym hatte Schelling vier Gedichte im „Musen-Almanach für das Jahr 1802“ drucken lassen.)

Jean Paul Friedrich Richter schrieb kurz nach dem Erscheinen des Buches an einen seiner Bekannten: „Lesen Sie doch die Nachtwachen von Bonaventura, d. h. von Schelling.“ Das Buch sei es wert: „Es verräth und benimmt viele Kraft dem Leser.“¹ Ein Verwandter von Richter, K. Spazier, redigierte die „Zeitung für die elegante Welt“, in welcher ein halbes Jahr vor der Herausgabe der „Nachtwachen“ ein kleiner Ausschnitt aus dem Buch gedruckt wurde; er sollte wissen, wer sich unter dem Pseudonym verborgen hat.

Ein anderes Zeugnis ist vierzig Jahre älter. Varnhagen von Ense trug in sein Tagebuch am 17. August 1843 ein: „Ich lese den Roman von Schelling, ‚Nachtwachen‘.“² Im Unterschied zu Jean Paul hat ihm das Buch nicht gefallen, seiner Meinung nach war es „ein unglaublich schwaches Erzeugniß“.

¹ Jean Pauls Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe, Abt. 3, Bd. 5 (1961), 20.

² K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, Bd. 2 (1861), 206.

Die literarischen Nachschlagewerke vom Anfang des Jahrhunderts identifizierten Bonaventura mit Schelling.³ Schelling sagte sich von dem Pseudonym nicht los. Es gelang mir, dafür einen überzeugenden Beweis zu entdecken. Es ist die Gesamtausgabe der Novellen seines Freundes H. Steffens, in der als Anhang zum 1. Bändchen Schellings Gedicht „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland“ wieder abgedruckt wurde (eines der vier Gedichte, die zum erstenmal im „Musen-Almanach“ erschienen waren). In einer Fußnote zu Steffens' Vorwort schreibt der Verleger Josef Max: „Dies berühmte, von *Bonaventura* (Herrn wirklichen Geheimen Rath *von Schelling zu München*) verfaßte Gedicht ist am Schlusse dieses Bandes hinzugefügt, nachdem es zu diesem Behuf, in' einer von neuem sorgfältig durchgesehenen Abschrift durch die besondere Geneigtheit des Herrn Verfassers zum Abdruck überlassen worden ist.“⁴

Zum hundertsten Geburtstag Schellings im Jahre 1875 erschien eine Arbeit von H. Beckers, in welcher er die Autorschaft Schellings an den „Nachtwachen“ nicht anzweifelte. Er hat ein interessantes Zeugnis vorgelegt: der Philologe E. von Lasaulx fragte einmal Schelling, ob er die „Nachtwachen“ geschrieben habe. Als Antwort hörte er vom Philosophen: „Reden Sie mir nicht davon!“ So antwortet man, wenn es unangenehm ist, an etwas erinnern zu werden. Um sich von der Urheberschaft loszusagen, genügt die Antwort „nein“. Warum es Schelling unangenehm war, sich an den Roman zu erinnern, versuche ich später zu erklären.

1877 erschien die zweite Ausgabe der „Nachtwachen“ und vier Jahre später eine weitere. In dem Vorwort *beider* Ausgaben wird behauptet, daß der Roman von Schelling geschrieben sei.

Trotzdem entstanden Zweifel an seiner Urheberschaft. Daraufhin geschah das Unverständliche und – ich wage zu sagen – das Ungeheuerliche. Die Zweifel wandelten sich zur allgemeinen Überzeugung; die Nation entzog ihrem großen Sohn das ihm von Rechts wegen zustehende Eigentum. Ein erstaunlicher Fall und ohne Präzedenz in der Kulturgeschichte. Es gibt Irrtümer in der Rechtsprechung, aber dies passierte ohne Gerichtsverhandlung, ohne jegliche ernste Untersuchung. Schlicht und einfach hat der Sohn Schellings, der die Sämtlichen Werke des Vaters herausgab, die „Nachtwachen“ nicht darin aufgenommen. (Er hat auch Schellings Poem „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens“ nicht in die Werke aufgenommen.) Es werden die Worte von W. Dilthey überliefert (die von ihm in einem Gespräch geäußert wurden!), „in dem ganzen Buche sei keine Spur von Schellings doch so stark ausgeprägter Eigenart“, „es wehe darin eine Stimmung, von der der Philosoph 1805 sich so energisch abgewandt hatte“. Und sogleich

³ Siehe z. B. E. Raßmann, Kurzgefaßtes Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller (1830).

⁴ H. Steffens, Novellen, Bd. 1 (1837), II. (Es existieren davon zwei verschiedene Drucke, einmal mit, einmal ohne Schellings Gedicht. Ein Exemplar mit Schellings Gedicht findet sich im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. [Anm. von W. Schieche].) – Als das Manuskript schon beendet war, stieß ich auf ein weiteres Zeugnis dafür, daß die Zeitgenossen Schelling für den Romanautor hielten. Alexander Jung, der Schelling gut gekannt hat, zählt im Bericht von seiner Begegnung mit dem Philosophen im Sommer 1838 unter das von Schelling Geschriebene auch die „Nachtwachen“ (Fr. Wilhelm Joseph v. Schelling und eine Unterredung mit demselben im Jahre 1838 zu München [1864] 57).

wurde vorgeschlagen, E. T. A. Hoffmann für den Autor des Romans zu halten. Die Hypothese platzte zwar, kaum daß sie in die Welt gesetzt war. Aber dann hagelte es neue Namen für die Anwartschaft auf die Autorenhre: der wenig bekannte Literat Wetzels, Clemens Brentano, Heinrich Kleist, Jean Paul usw. Über dieses Thema schrieb man Bücher, Dissertationen, Artikel.

Fangen wir nicht damit an, alle Streitfragen der sich über viele Jahrzehnte hinziehenden literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung wiederzugeben.⁵ Vielen schien sie 1973 beendet zu sein, als das Buch J. Schillemeits herauskam, in dem behauptet wurde, daß der Autor der „Nachtwachen“ der heute vergessene Journalist und Theatermacher Klingemann ist.⁶ Schillemeit gelang es, eine wörtliche Übereinstimmung einer Phrase und eine Reihe gemeinsamer Motive in den „Nachtwachen“ und bei Klingemann festzustellen. Daraus zog er die weitreichende Schlußfolgerung, welche dann von vielen unbestritten anerkannt wurde. Der Insel-Verlag beeilte sich, 1974 die „Nachtwachen“ als ein Werk von A. Klingemann herauszubringen.

Schillemeit hat den Verlag und eine Reihe von Germanisten überzeugt. Aber andererseits: wichtige Rezensenten verhielten sich zum Buch Schillemeits sehr vorsichtig und kritisch.⁷ Der Haupteinwand (auch in bezug auf die „Kandidatur“ Wetzels) besteht darin, daß Klingemann ein zweitrangiger, nachahmender Literat war. Der Text Bonaventuras aber verrät ein starkes, originelles Talent, philosophische Kultur und Bildung, einen tiefen Gedankengang. Was die wörtliche Übereinstimmung einer Phrase von elf Wörtern betrifft, so ist es noch unbekannt, woher die Phrase wohin geraten ist – aus einem Artikel Klingemanns in die „Nachtwachen“ oder umgekehrt. Vielleicht aber ist sie aus einer dritten Quelle entnommen? Die Fragen sind vor allem deswegen schwer zu beantworten, weil es sich um eine Erläuterung handelt, welche in die Fußnote abgedruckt ist (Protagonist habe der eine Akteur geheißen, „der zu Thespis Zeit mit dem Chore die ganze Tragödie ausmachte“).

D. Wickmann verwendete in einer vergleichenden Analyse der „Nachtwachen“ und dreier Romane Klingemanns die Methode der mathematischen Statistik. Er ist der Meinung, daß man, indem die Wortfolge in sehr langen Sätzen untersucht wird, die individuellen Besonderheiten eines Autors aufdecken kann. Für die drei Romane Klingemanns stimmen die jeweils ermittelten Ergebnisse überein, unterscheiden sich aber kraß vom Resultat der Textanalyse bei Bonaventura.⁸

⁵ Für diejenigen, die sich für die Einzelheiten interessieren, empfehle ich die Arbeit von F. Schulz, welche die Urheberschaft für Wetzels beanspruchte (F. Schulz, *Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura* [1909]) und die Arbeit W. Paulsens, der dieser Hypothese widersprach (W. Paulsen, *Bonaventuras „Nachtwachen“ im literarischen Raum*, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 9 [1965]).

⁶ J. Schillemeit, *Bonaventura, der Verfasser der Nachtwachen* (1973).

⁷ *Aurora*, Bd. 34 (1974) 96–100; *The Germanic Review* Columbia University Press, Vol. XLIX (1974) 240–243.

⁸ D. Wickmann, *Zum Bonaventura-Problem: Eine mathematisch-statistische Überprüfung der Klingemann-Hypothese*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (1974) H. 16, 13–29. – Eine bekannte sowjetische Spezialistin für die mathematische Methode der Textzuordnung, Prof. M.

Der Hauptmangel in der ganzen Diskussion über die „Nachtwachen“ besteht meiner Meinung nach darin, daß man die zu Anfang vorgenommene Zuschreibung einfach übergangen hat. Zuerst müßte man beweisen, daß Schelling den Roman auf keinen Fall schreiben konnte, und dann nach einem neuen Autor suchen. Schillemeit befaßt sich überhaupt nicht mit Schelling. Auch andere schweigen über Schelling.

Der einzige, der den Philosophen nicht unerwähnt ließ, war F. Schulz. Aber sehen wir, was er schreibt: „Der reife Schelling von 1804, in einem akademisch-wissenschaftlichen Wesen strengster Prägung aufgehend, im Zenith seines Ruhmes stehend, ein Geistesaristokrat, zugehörig den Besten seiner idealistischen Epoche, gerichtet auf die spekulative Ergründung des Geheimnisses sublimiertester Kunst, mit Goethe durch persönliche Freundschaft und ähnliche Weltanschauung verbunden, dabei ehrgeizig von dem Werte seiner Person und seiner Leistung durchdrungen und stets auf die Wahrung seines persönlichen Ansehens bedacht“, könne mit dem Verleger Dienemann nicht Gemeinschaft gemacht und sich unter die Mitarbeiter seines Romanejournalen haben einreihen lassen.⁹ Und weiter: „Finden wir wohl die Welt- und Lebensanschauung Bonaventuras bei Schelling wieder? Vermag man an ihm eine Spur zu entdecken von jener verzweifelnd sich Luft machenden Zerrissenheit und Disharmonie, von dem düsteren Pessimismus und Nihilismus, dem Weltekel und der Menschenverachtung der ‚Nachtwachen‘? In sich geschlossen und selbstsicher steht der romantische Philosoph mit festen Füßen auf dieser Erde.“¹⁰ Hier zeigt sich weder eine Kenntnis Schellings noch ein Verständnis von Bonaventuras Text.

Die „Nachtwachen“ sind keineswegs nihilistisch, wie das auf den ersten Blick scheinen kann. Beim aufmerksamen Lesen kann man darin soziale Kritik, Satire, Parodie, finstere Gereiztheit entdecken, nur keinen Nihilismus. Der Autor stellt die Existenz des Ewigen und Unvergänglichen im menschlichen ICH und der unerschütterlichen Werte nicht in Frage.

In der ersten, das Buch eröffnenden Novelle ist der Tod eines Freidenkers beschrieben. Er stirbt im Kreis der liebenden und trauernden Familie, von hohen Gefühlen erfüllt, die der beim Ableben anwesende katholische Pfarrer – langweilig und erfolglos die Rückkehr des Freidenkers in die Kirche versuchend – nicht bemerken will. Der Pfarrer schüchtert den Sterbenden mit dem Teufel ein, droht dem Atheisten mit den Qualen der Hölle. Der Sterbende lächelt nur und schüttelt den Kopf. „Ich war in diesem Augenblicke seiner Fortdauer gewiß; denn nur das endliche Wesen kann den Gedanken der Vernichtung nicht denken, während der unsterbliche Geist nicht vor ihr zittert... Ein wilder Wahnsinn schien bei diesem Anblicke den Pfaffen zu ergreifen, und getreu seinem Charakter redete er jetzt, indem ihm das Beschreiben zu ohnmächtig erschien, in der Person des Teufels selbst, der ihm am nächsten lag... Dem Kranken wurde es zu arg. Er wendete sich

Tarlinskaja, fand, nachdem sie die Arbeit D. Wickmanns studiert hatte, die vom Autor angewandte Methodik vollkommen korrekt und die Schlußfolgerungen vertrauenswürdig.

⁹ F. Schulz, Der Verfasser der Nachtwachen..., 83 f.

¹⁰ Ebd. 139.

finster weg und blickte die drei Frühlingsrosen an, die um sein Bette blüheten. Da loderte die ganze heiße Liebe zum letztenmale in seinem Herzen auf, und über das blasse Antlitz flog ein leichtes Rot, wie eine Erinnerung. Er ließ sich die Knaben reichen und küßte sie mit Anstrengung, dann legte er das schwere Haupt an die hochwallende Brust des Weibes, stieß ein leises Ach! aus, das mehr Wollust als Schmerz schien, und entschlief liebend im Arm der Liebe... Die Szene war zu schön.“ Wer möchte das Zynismus und Nihilismus nennen?

Doch nur derjenige, der nichts Schlechtes auf den katholischen Pfarrer kommen lassen möchte. Die Beziehungen zwischen Schelling und der katholischen Kirche – gerade in der Periode vor Erscheinen der „Nachtwachen“ – gestalteten sich in Würzburg sehr ungünstig. Zuerst hat man ihn der Mystik, dann des Atheismus beschuldigt; man hat gegen ihn in der Presse gehetzt; der Würzburger Bischof hat den Katholiken verboten, Schellings Vorlesungen zu besuchen. „Die hiesige Lage können Sie sich ohngefähr denken. Die geistliche Partei abhorrt mich, und die jungen Kleriker, welche meine, so wie Prof. Paulus Vorlesungen besuchen, sind mit der Excommunication bedroht. Das ist an sich zwar sehr gleichgültig, doch mir nicht, da ich hier an Ort und Stelle soviel möglich Frieden und Eintracht wünsche.“¹¹

Auch vorher in Jena war eine schwere Zeit: eine noch niederträchtigere Hetze in der Presse; die skandalerregende Scheidung Karolines, seiner künftigen Frau, von ihrem zweiten Mann A. W. Schlegel; die Gerüchte, daß er (Schelling) am Tode ihrer Tochter schuld sei. Karolines Stimmung, kurz nach der Eheschließung mit Schelling, war nicht fröhlich: „Ich kann nicht ausdrücken, wie ruhig ich seit dem Moment bin, wo wir uns entschieden hatten, ich bin fast glücklich zu nennen, und meine Gesundheit hat beträchtlich gewonnen. – Alle Lästerungen, die es ferner nach sich ziehen möchte, gesprochene und gedruckte Pasquille, und was dahin gehört, das kann mich nicht anrühren. Ich habe nur die Meinigen gebeten, mich nicht mit Betrachtungen zu zerreißen, die aus einer andern Welt genommen sind, als in der ich existiere. Von den andern begehre ich nichts... Die Schufte und ehrenlosen Gesellen scheinen eben die Oberhand zu haben. Von Kotzebue an, der in Berlin fast Minister geworden, ist ein göttlicher Zusammenhang der Niederträchtigkeit in der Welt...“¹²

Karoline ist für uns nicht nur als Spiegel für die Stimmungen ihres Mannes wichtig. Ihre geistige Welt, ihre Bestrebungen haben für unser Thema eine besondere Bedeutung: in den „Nachtwachen“ merkt man ihre Anwesenheit. Muse der Jenaer Romantiker, mit starkem Charakter, feinfühlig, literarisch begabt, Rezensionen und witzige Gedichte schreibend, war sie ein originelles Ferment im Schaffen von A. W. Schlegel und Schelling. Ihre Teilnahme an den Artikeln des einen und des anderen ist erwiesen. Der Bruch mit A. W. Schlegel hat den Haß von Friedrich, seinem Bruder, und von Novalis hervorgerufen. Und sie hat ihnen mit gleicher Münze zurückgezahlt. Schelling, zum Jenaer Kreis gehörend, befand sich

¹¹ F. W. J. Schelling, Briefe und Dokumente, Bd. III (1975), 47.

¹² Caroline, Briefe aus der Frühromantik, Bd. 2 (1913), 356.

von Anfang an in einer eigenartigen Opposition zu dessen Hauptvertretern. In den „Nachtwachen“ merkt man sowohl seine Nähe zur Romantik als auch das Bestreben, sie zu überwinden, sie von der lächerlichen Seite zu zeigen, sie zu parodieren und das Leben mit nüchternen Augen zu sehen.

Nicht ohne Einfluß von Karoline wendet sich Schelling, früher auf die Naturphilosophie gerichtet, nun zur Kunst. Zusammen mit Karoline bespricht er das Schauspiel „Jon“ im Weimarer Theater (von A. W. Schlegel) und die Inszenierung von Goethes „Die natürliche Tochter“. Schelling erprobt (und nicht ohne Erfolg) seine Kräfte im Dichten.

Für den Autor Schelling ist eine für immer gefundene Form nicht charakteristisch. Er sucht immer, er experimentiert. „À la Spinoza“ schreibt er das Werk, welches er für die grundlegende „Darstellung meines Systems der Philosophie“ hielt, streng nach Paragraphen numeriert, gegliedert in Lehrsatz, Erläuterung, Zusätze – wie die berühmte „Ethik“ von Spinoza. Aber schon die Fortsetzung dieses Werkes ist in einer anderen, freieren Weise geschrieben. Der fast gleichzeitig entstandene Traktat „Bruno“ aber erinnert im Stil an die Dialoge Platons. In was für einer literarischen Form sich Schelling auch versucht, nie kehrt er zu ihr zurück; er sucht das Neue, übrigens ohne sich vom Geschaffenen loszusagen.

Er hatte eine satirische Ader und tat sich einmal im parodistisch-satirischen Genre hervor. Ich meine das 1799 geschriebene Poem (320 Zeilen) „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens“. Ich zitiere einen ausreichenden Abschnitt:

Seit ich gekommen bin ins Klare,
 Die Materie sei das einzig Wahre,
 Unser aller Schutz und Rater,
 Aller Dinge rechter Vater,
 Alles Denkens Element,
 Alles Wissens Anfang und End.
 Halte nichts vom Unsichtbaren,
 Halt' mich allein am Offenbaren,
 Was ich kann riechen, schmecken und fühlen,
 Mit allen Sinnen drinnen wühlen.
 Mein einzig Religion ist die,
 Daß ich liebe ein schönes Knie,
 Volle Brust und schlanke Hüften,
 Dazu Blumen mit süßen Düften,
 Aller Luft volle Nahrung,
 Aller Liebe süße Gewährung.
 Drum, sollts eine Religion noch geben,
 (Ob ich schon kann ohne solche leben)
 Könnte mir von den andern allen
 Nur die katholische gefallen,
 Wie sie war in den alten Zeiten,
 Da es gab nicht Zanken noch Streiten,
 Waren alle Ein Mus und Kuchen,
 Täten's nicht in der Ferne suchen,
 Täten nicht nach dem Himmel gaffen,
 Hatten von Gott 'n lebend'gen Affen,
 Hielten die Erde für's Zentrum der Welt,

Zum Zentrum der Erde Rom bestellt,
 Darin der Statthalter residiert
 Und der Weltteile Szepter führt
 Und lebten die Laien und die Pfaffen
 Zusammen wie im Land der Schlaraffen,
 Dazu sie im hohen Himmelshaus
 Selber lebten in Saus und Braus,
 War ein täglich Hochzeit halten
 Zwischen der Jungfrau und dem Alten;
 Dazu das Weib im Haus regiert
 Und wie hier unten die Herrschaft führt.
 Hätte über das alles gelacht,
 Doch mir es wohl zu Nutz gemacht.
 Allein das Blatt hat sich gewandt;
 Ist eine Schmach, ist eine Schand,
 Wie man jetzund aller Orten
 Ist so gar vernünftig worden,
 Muß mit Sittlichkeit stolzieren,
 Schönen Sprüchen paradieren;
 Daß alle wege selbst die Jugend
 Wird geschoren mit der Tugend,
 Und auch ein christkatholischer Christ
 Ebenso wie ein andrer ist.
 Drum hab' ich aller Religion entsagt,
 Keine mir jetzt mehr behagt,
 Geh weder zu Kirch noch Predigt,
 Bin alles Glaubens rein erledigt...

Ironische Angriffe gegen den Katholizismus sind an die Adresse von Novalis gerichtet, der 1799 den Artikel „Die Christenheit oder Europa“ geschrieben hat, der voll Nostalgie nach den guten alten Zeiten war, als ein einziger Glaube den Kontinent vereinte. Das Poem Schellings rief die erste Unstimmigkeit im Jenaer Kreis der Romantiker hervor. Zuerst beschloß man das eine und das andere im „Athenäum“ zu drucken, dann hat man weder das eine noch das andere gedruckt.

Das Poem ist zwar während Schellings Leben nicht ans Licht der Öffentlichkeit gekommen. Aber Schelling schätzt sein gotteslästerndes Poem (jedenfalls in Würzburg) weiterhin. Am 28. September 1805 bestätigt Karoline das Versprechen, das Gedicht abzuschreiben und es an Windischmann zu schicken. Im Dezember des gleichen Jahres schreibt sie an ihn: „Seit mehr als 14 Tagen liegt die beykommende Handschrift für Sie bereit... Mir ist sie nicht aus dem Sinne gekommen, auch Schellingsen nicht, aber er wollte die Abschrift durchsehen, und da lag sie fest gezaubert... Da Schelling eben herunter kommt und mich mit dieser Sendung beschäftigt sieht, nimmt er mir das Gedicht noch weg, was ich so schön ins reine geschrieben, und corrigirt es mir so, daß es wieder ganz schlecht aussieht, und sicherlich schöne Druckfehler heraus kommen würden, wenn es unter die Presse sollte...“¹³

Das Poem ist im Stil Hans Sachsens geschrieben, was schon Schellings Freunde,

¹³ Caroline, Briefe aus der Frühromantik, Bd. 2, 416.

die das Manuskript gelesen, bemerkt haben. Wir müssen uns daran erinnern, daß Hans Sachs und Jakob Böhme den Helden in den „Nachtwachen“ angeregt haben. Schelling, der eine pietistische Erziehung hatte, war immer von Böhme inspiriert.

Es besteht eine Abneigung Bonaventuras gegen Iffland und Kotzebue. Schelling konnte beide nicht leiden. Die Zeitschrift Kotzebues „Der Freimüthige“ (Spuren ihrer Lektüre merkt man in den „Nachtwachen“) griff ununterbrochen Schelling an. Der Philosoph las diese Zeitschrift aufmerksam, er antwortete auf die Ausfälle Kotzebues mit zwei giftigen Rezensionen.¹⁴

Und noch eine Abneigung hat Bonaventura: Novalis. Der Autor spielt eindeutig auf dessen Roman „Heinrich von Ofterdingen“ und auf den Gedichtzyklus „Hymnen an die Nacht“ an. Im Mittelpunkt der „Hymnen an die Nacht“ steht die Begegnung des Poeten mit der verstorbenen Geliebten. In den „Nachtwachen“ wandert ein gewisser Hellseher umher, der deutlich die in den Gräbern liegenden Toten sieht: einige mehr, andere minder verwest. Er kommt an das Grab der Geliebten mit den Worten: „Dort unten ruht sie – sie starb in der Blüte, und ich kann nur hier nach ihrem Brautbette wandeln. Sie lächelt mir schon aus der Ferne entgegen.“

In „Hymnen an die Nacht“ schrieb Novalis:

„Die Lust der Fremde gieng uns aus.
Zum Vater wollen wir nach Haus.“

In den „Nachtwachen“ wird diese Metapher parodistisch realisiert. Der Wächter hebt das Grab des Vaters aus, öffnet den Sarg – „er lag noch unversehrt auf dem Kissen, mit blassem ernsten Gesichte“. Es ist schon die Rede von der Auferstehung, da aber zerfällt alles zu Staub – „nur auf dem Boden liegt noch eine Handvoll Staub, und ein paar genährte Würmer schleichen sich heimlich weg, wie moralische Leichenredner, die sich beim Trauermahle übernommen haben. Ich streue diese Handvoll väterlichen Staub in die Lüfte und es bleibt – Nichts!“

Vergleichen wir jetzt das, was uns schon über die „Nachtwachen“ bekannt ist, mit einer tragischen Begebenheit in der weiteren Biographie Schellings. Im September 1809 starb plötzlich seine Frau in ihren besten Jahren. Hier ist die Beschreibung von Karolines Tod: „Ihre letzten Tage waren ruhig: sie hatte kein Gefühl von der Gewalt der Krankheit, noch der Annäherung des Todes. Sie ist gestorben, wie sie sich immer gewünscht hatte. Am letzten Abend fühlte sie sich leicht und froh: die ganze Schönheit ihrer liebevollen Seele that sich noch einmal auf; die immer schönen Töne ihrer Sprache wurden zur Musik, der Geist schien gleichsam schon frei von dem Körper und schwebte nur über der Hülle, die er bald ganz verlassen sollte. Sie entschlief am Morgen des 7. September, sanft und ohne Kampf, auch im Tode verließ sie die Anmuth nicht: als sie tot war, lag sie mit der lieblichsten Wendung des Hauptes; mit dem Ausdruck der Heiterkeit und des herrlichsten Friedens auf dem Gesicht.“¹⁵

¹⁴ Erich Frank, Rezensionen über schöne Literatur von Schelling und Karoline (1912) 13, 24.

¹⁵ Caroline, Briefe aus der Frühromantik, Bd. 2, 569f.

In der zitierten Briefstelle gibt es eine rätselhafte Phrase: „Sie ist gestorben, wie sie sich immer gewünscht hatte.“ Das heißt: sie sprachen nicht nur einmal über dieses Thema. Ob die Spuren ihrer Gespräche erhalten geblieben sind? Mir kommt nur eines in den Sinn – der Tod des Freidenkers in den „Nachtwachen“.¹⁶ Vielleicht irre ich mich, aber ich begegne, nachdem ich ein paar Seiten von Schellings Briefwechsel durchgeblättert habe, dem Wort „Nachtwachen“. Schelling teilt Karolines Bruder mit, daß er im Sommer 1809 viel krank gewesen sei und daß die Nachtwachen an seinem Bett Karoline aufgerieben und entkräftet hätten. Schelling, sich an die verstorbene Frau erinnernd, mag ohne Absicht und unbewußt zu ihrer gemeinsamen literarischen Schöpfung zurückgekehrt sein.

„In Karoline lebte eine Prophetenseele, sie wußte das selbst nicht“, behauptet Schelling. Vielleicht hat Karoline selbst in den „Nachtwachen“ ihren künftigen Tod beschrieben. In dem Dialog „Klara“, der erst nach Karolines Hinscheiden entstand, kommt Schelling wieder zum Thema des von Schönheit verklärten Todes zurück. Nun beginnt auch das Thema „Unsterblichkeit“ ihn zum ersten Mal zu bewegen.¹⁷

Was für eine böse, schreckliche Ironie des Schicksals! In den „Nachtwachen“ machte sich Schelling, der keinen Kummer kannte, über Novalis lustig, der sich nach der gestorbenen Geliebten geseht und versucht hatte, sich die Verbindung mit dem Jenseits real vorzustellen. Es war für Schelling offenbar peinlich, sich daran zu erinnern, wie er in der Jugendzeit Gott gelästert und wie hart ihn das Schicksal bestraft hatte. Deswegen antwortete er, als er einmal, viele Jahre später, wegen der Autorschaft an den „Nachtwachen“ gefragt wurde, knapp und unwillig: „Sprechen Sie mir nicht davon.“¹⁸

Der Roman „Nachtwachen“ ist von einem Menschen mit einer hohen philosophischen Kultur geschrieben, der ausgezeichnet Kant und Fichte kannte und ein eindeutiger Anhänger der Schellingschen Identitätsphilosophie war, welche die Bewältigung der Einseitigkeit des Idealismus und des Realismus verkündet hatte. Der Idealist und der Realist – das sind die Schwachsinnigen im Tollhaus, wo der Held der „Nachtwachen“ sich seine Tage vertrieb. Da ist eine andere Passage aus den „Nachtwachen“ zu diesem Schelling bewegenden Thema: „Der Stadtpoet auf seinem Dachkämmerchen gehörte auch zu den Idealisten, die man mit Gewalt durch Hunger, Gläubiger, Gerichtsfrohne u. s. w. zu Realisten bekehrt hatte.“ Und noch eine Passage (die Ansprache an den Grabwurm): „Den Idealismus wie vieler Philosophen hast du auf diesen deinen Realismus zurückgeführt?“ Schelling

¹⁶ Ebd. 578.

¹⁷ Im Jahre 1804 glaubte Schelling nicht an die persönliche Unsterblichkeit. In „Philosophie und Religion“ schrieb er: „Die Seele, welche sich unmittelbar auf den Leib bezieht oder das Producierende desselben ist, unterliegt notwendig der gleichen Nichtigkeit mit diesem.“ (Sämtliche Werke, Bd. 6, 60) „Es ist ... wie uns scheint, klarer Mißverständnis, die Seele im Tode die Sinnlichkeit abstreifen und gleichwohl individuell fort dauern lassen.“ (Ebd. 61)

¹⁸ F. Schulz, Der Verfasser der Nachtwachen ..., 51. Schulz beruft sich auf ein Zeugnis von Professor Lasaulx; aus einer anderen Quelle bringt er noch eine Antwort Schellings auf ähnliche Frage von einem seiner Söhne: „Lassen wir dies ruhen.“ (Ebd.) Wenn man negiert, sagt man einfach „Nein“.

liebte es mit den Vokabeln „Idealismus“ und „Realismus“ zu spielen. In dem Kants Tode gewidmeten Artikel (Anfang 1804) verglich er die Französische Revolution mit der Philosophie Kants. Ihre Ursache sei ein und derselbe Geist, „nach Verschiedenheit der Nationen und Umstände dort in einer realen, hier in einer idealen Revolution“ hervortretend.¹⁹

Im „System des transzendentalen Idealismus“ gibt es den Vergleich der Weltgeschichte mit einem Theaterspektakel. „Wenn wir uns die Geschichte als ein Schauspiel denken, in welchem jeder, der daran Teil hat, ganz frei und nach Gutdünken seine Rolle spielt, so läßt sich eine vernünftige Entwicklung dieses verworrenen Spiels nur dadurch denken, daß es Ein Geist ist, der in allen dichtet, und daß der Dichter, dessen bloße Bruchstücke die einzelnen Schauspieler sind, den objektiven Erfolg des Ganzen mit dem freien Spiel aller einzelnen schon zum voraus so in Harmonie gesetzt hat, daß am Ende wirklich etwas Vernünftiges herauskommen muß. Wäre nun aber der Dichter unabhängig von seinem Drama, so wären wir nur die Schauspieler, die ausführen, was er gedichtet hat. Ist er nicht unabhängig von uns, sondern offenbar und enthüllt er sich nur successiv durch das Spiel unserer Freiheit selbst, so daß ohne diese Freiheit auch er selbst nicht wäre, so sind wir Mitdichter des Ganzen, und Selbsterfinder der besonderen Rolle, die wir spielen.“²⁰

Diese Passage ist mit dem folgenden Dialog in den „Nachtwachen“ zu vergleichen. Der Nachtwächter sagt zum Schauspieler: „... es ist doch spaßhaft und der Mühe wert, dieser großen Tragikomödie der Weltgeschichte bis zum letzten Akte als Zuschauer beizuwohnen, und du kannst dir zuletzt das ganz eigne Vergnügen machen, wenn du am Ende aller Dinge über der allgemeinen Sündflut auf dem letzten hervorragenden Berggipfel als einzig Übriggebliebener stehst, das ganze Stück, auf deine eigene Hand, auszufeuern und dich dann wild und zornig, ein zweiter Prometheus, in den Abgrund zu stürzen.“ „Pfeifen will ich“, sagte der Mann trotzig, „hätte mich nur der Dichter nicht selbst mit ins Stück verflochten als handelnde Person, das verzeih ich ihm nimmer!“ „Um so besser!“ rief ich, „da gibt es wohl gar noch zu guter Letzt eine Revolte im Stücke selbst, und der erste Held empört sich gegen seinen Verfasser. Ist das doch auch in der, der großen Weltkomödie nachgeäfften kleinen nicht selten, und der Held wächst am Ende dem Dichter über den Kopf, daß er ihn nicht mehr bezwingen kann.“

Das Theater und das Tollhaus sind zwei Hypostasen des menschlichen Daseins. Sie fließen in eins zusammen in der „vierzehnten Nachtwache“, in der ein ehemaliger Schauspieler, welcher Hamlet im Hoftheater dargestellt hatte, erzählt, wie er die die Ophelia darstellende Schauspielerin getroffen und sich in sie verliebt habe. Er sei ihr in einem Tollhause, wo beide Patienten gewesen seien, begegnet. Ophelia quält die beim Lesen Kants entstandene Frage, ob es etwas „an sich Seiendes“ gebe oder ob alles nur Wort und Phantasie sei. „Hilf mir nur meine Rolle zurücklesen, bis zu mir selbst. Ob ich denn selbst wohl noch außer meiner Rolle

¹⁹ F. W. J. Schelling, Sämtliche Werke, Bd. 6, 4.

²⁰ Ebd. Bd. 3, 602.

wandle, oder ob alles nur Rolle, und ich selbst eine dazu.“ Hamlet überzeugt sie: „Es ist alles Rolle... alles ist nur Theater, mag der Komödiant auf der Erde selbst spielen oder zwei Schritte höher, auf den Brettern, oder zwei Schritte tiefer, in dem Boden.“ Sein oder Nichtsein – jetzt stellt sich Hamlet diese Frage nicht mehr. Ehemals störte der Gedanke an die Unsterblichkeit seine Ruhe, und er fürchtete den Tod. Nun, meint er, habe er seine Rolle in der diesseitigen Komödie gespielt, in eine jenseitige zu geraten – um Gottes Willen! Jetzt weiß er: nach dem Tod gibt es keine Ewigkeit. Aber ach, Ophelia bringt ihn davon ab. Sterbend (nicht auf der Bühne, sondern im Leben) sagt sie: „Die Rolle geht zu Ende, aber das Ich bleibt, und sie begraben nur die Rolle... Ich liebe dich! Das ist die letzte Rede im Stücke und sie allein will ich aus meiner Rolle zu behalten suchen – es war die schönste Stelle! Das Übrige mögen sie begraben!“

Der Vergleich der Welt mit einem Tollhaus kommt in Kants Artikel „Vom Ende aller Dinge“ vor. Bonaventura kennt diesen Artikel ausgezeichnet, er entlehnt daraus auch das metaphorische Bild vom „Ende aller Zeit“. Statt den Anfang einer bestimmten Stunde zu verkünden, ruft der Nachtwächter das Ende der Zeit aus, das Nahen des Jüngsten Gerichts. Panik bricht aus. „Manche Blutsauger und Vampire denunzierten sich selbst als Hängens und Köpfens würdig und drangen darauf, daß noch in der Eile hier unten ihr Urteil an ihnen vollzogen würde, um die Strafe von höherer Hand von sich zu wenden. Der stolzeste Mann im Staate stand zum ersten Male demütig und fast kriechend mit der Krone in der Hand und komplimentierte mit einem zerlumpten Kerl um den Vorrang, weil ihm eine hereinbrechende allgemeine Gleichheit möglich schien. Ämter wurden niedergelegt, Ordensbänder und Ehrenzeichen eigenhändig von ihren unwürdigen Besitzern abgelöst; Seelenhirten versprachen feierlich, künftighin ihren Herden neben den guten Worten noch obendrein ein gutes Beispiel in den Kauf zu geben, wenn der Herrgott nur dieses Mal es noch beim Einsehen bewenden ließe.“

Es ist Bonaventuras Lieblingsmethode, eine philosophische Idee aufzugreifen und sie bildhaft, eine Metapher realisierend, wiederzugeben. Zum Beispiel gibt es in den „Nachtwachen“ die bedeutsame Novelle von den zwei Brüdern, dem kalten Don Juan und dem feurigen Don Ponce. Der erste entbrennt in Leidenschaft zur Frau des andern. Er findet keine Gegenliebe und rächt sich hart. Er schickt zu Ines deren Pagen, weckt dann den Bruder, indem er ihm mitteilt, daß seine Frau ihn mit dem Jüngling betrüge. Ponce tötet den Pagen, seine Frau und sich selbst. Drei Tote lasten auf dem Gewissen Don Juans.

Dieser „spanischen“ Geschichte geht die Beschreibung eines Spiels gleichen Inhalts im Marionettentheater voraus. Nach dem Selbstmord des betroffenen Bruders will der Verführer sich erdolchen, aber der Draht reißt ab, an dem die Marionette hängt, und der Arm bleibt unbeweglich mit dem gehobenen Degen. Der Hanswurst aber redet über die Freiheit des Willens – hier im Theater geschehe alles nach dem Willen dessen, der die Puppen leitet. Ob es denn im Leben nicht so sei? Es ist nicht schwer, als Grundlage dieser beiden Parabeln die Schellingsche Antinomie der Freiheit zu sehen; der Mensch besitzt die Freiheit des Willens, er trägt volle Verantwortung für seine Taten und ist gleichzeitig bloß ein Werkzeug in den Händen des Schicksals.

Bonaventura ist Anhänger der Schellingschen Ästhetik. Die Kunst ist eine große Gabe, nur darf sie nicht den Vorrang gegenüber der Natur beanspruchen. „An dem Berge, mitten in das Museum der Natur, hatten sie noch ein kleines für die Kunst gebaut . . . Ich habe auch dann und wann meine Kunstlaunen, aus mehr oder minderer Bosheit, und trete oft gern aus der großen Kunstkammer in die kleine, um zu sehen, wie der Mensch, auch ohne den Hauptteil alles Lebens, das Leben selbst, einblasen zu können, doch recht artig etwas bildet und schnitzt, wovon er nachher meint, es gehe noch über die Natur.“

Bonaventura kennt die Naturwissenschaften und gerade die Probleme, die Schelling bewegt haben. Da ist vor allem die Idee der organischen Evolution, der Abstammung des Menschen vom Affen. Es gibt im Text eine interessante Fußnote: „Irgendein Naturforscher stellt die Hypothese auf, daß die ersten Insekten nur Staubfäden an Pflanzen waren, die sich durch ein Ohngefähr von ihnen trennten.“ Ohne Erasmus Darwin zu nennen und ohne Anführungszeichen zu verwenden gibt Bonaventura hier dessen Worte aus dem Poem „The Temple of Nature“²¹ vollständig wieder. Vielleicht liegt in dieser Art zu zitieren die Antwort auf die Frage, wie es zur wörtlichen Übereinstimmung einer anderen Anmerkung mit derjenigen in einem Artikel Klingemanns kommen konnte, worauf Schillemeit aufmerksam gemacht hat?

Im Traktat „Von der Weltseele“ wird nicht nur mehrmals der Name Darwins erwähnt, sondern es ist die Rede vom „Übergang von Pflanzen zu Tieren“²². An der zweiten Ausgabe arbeitete Schelling zur Zeit der Entstehung der „Nachtwachen“. Extra für diese Ausgabe hat er die Einleitung „Über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur“ geschrieben.

Nun folgende Frage: Entsprechen denn dem Geiste Schellings (der „in einem akademisch-wissenschaftlichen Wesen strengster Prägung aufgeht“, wie F. Schulz sich auszudrücken beliebte) diese „Nachtromantik“, „Poesie des Grauens“ und „Teufelei“, die auf den Seiten der „Nachtwachen“ zu finden sind? Es gibt im Roman eine Szene von der Abrechnung mit einer Nonne, die sich versündigte und die in der Kirche lebend begraben wird. Bei Professor Schelling kann man auch solches finden. Ich habe schon die vier Gedichte, die unter dem Pseudonym Bonaventura gedruckt wurden, erwähnt. Sie alle sind erstaunlich verschieden. Da gibt es das unkomplizierte „Lied“, zwei Gedichte im Hexameter geschrieben: „Tier und Pflanze“ und „Los der Erde“. Das erste legt eine gewisse naturphilosophische Konzeption dar, das zweite trägt einen belehrenden Charakter, und das vierte ist eine romantische Ballade „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland“.

Die Handlung der Ballade ist aus einer Novelle von H. Steffens entlehnt: Nachts kommen zwei Unbekannte in Schwarz zum Dorfpfarrer und zwingen ihn mit

²¹ E. Darwin, Tempel der Natur. Anmerkung zum zweiten Gesang.

²² F. W. J. Schelling, Von der Weltseele (1806) 229. In Schellings Vorlesung aus dem Jahre 1804 „System der gesamten Philosophie“ heißt es: „Wie die Staubfäden der Pflanze eine unmittelbare Empfänglichkeit für das Licht haben, so das Insekt, besonders in seiner höchsten Verklärung, wo es nur gleichsam ein freier fliegender Staubfaden ist.“ (Sämtliche Werke, Bd. 6, 413).

Waffengewalt, ihnen in die Kirche zu folgen. Dort sieht er ein junges Paar und daneben den geöffneten Boden, ein ausgehobenes Grab, und ringsherum eine Ansammlung von eigenartigen Menschen mit seltsamer Sprache. Man befiehlt ihm, die Eheschließungszeremonie durchzuführen. Dann bringt man ihn mit verbundenen Augen fort. In der Kirche ertönt ein Schuß. Früh morgens kommt der Pfarrer in die Kirche zurück, findet die Stelle, wo gestern das Grab offen war, hebt die Platten und den Sargdeckel hoch und erblickt die getötete Braut. In der Novelle von Steffens wurde dieser Geschichte ein dokumentarischer Hintergrund gegeben: das Geschehene wurde sofort der Obrigkeit mitgeteilt, ein Beamter kam und befahl zu schweigen. Vielleicht war das irgendwie mit den Ereignissen in Rußland, wo der Kampf um den Thron stattfand, verbunden. Schelling ließ die hohe Politik weg und verdichtete die „romantischen“ Töne. Sein Pfarrer bewahrt sein Leben lang das schreckliche Geheimnis und entschließt sich erst kurz vor seinem Tode, von dem furchtbaren Verbrechen, das in seiner Kirche verübt wurde, zu berichten.

Die „Poesie des Grauens“ war Schelling nicht fremd. Was die „Teufelei“ und das endlose Erwähnen des Teufels in den „Nachtwachen“ betrifft, so wird dies verständlicher, wenn man sich wieder an Schellings Frau Karoline erinnert. Schiller nannte sie „Madame Luzifer“. Nach Schiller wiederholten das viele. Die Eheleute waren im Bilde und konnten wegen dieses Spitznamens nicht gleichgültig bleiben.

„Des Teufels Taschenbuch“ – so sollte das zweite prosaische Werk Bonaventuras heißen. Im März 1805 erschien in der „Zeitung für die elegante Welt“ (in der seinerzeit ein Auszug aus den „Nachtwachen“ gedruckt wurde) ein Ausschnitt aus dem neuen Werk mit dem Versprechen, daß das Buch selbst zu Ostern herauskommen werde. Das Buch erschien nicht. Ob deswegen, weil der Verlag Dienemann Pleite gemacht oder weil das Ehepaar Schelling Würzburg verlassen hatte und nach München umgesiedelt war, oder weil Schelling es nicht liebte, zu einem schon einmal erprobten Genre zurückzukehren? Wir wollen nicht mutmaßen!

Heben wir nur eine lustige Einzelheit hervor – die Erzählung über eine eheliche Untreue. Eine gewisse Karoline, die Frau des Richters, erklärt dem Liebhaber, wie man in ihr Haus gelangen könne. Der Nachtwächter belauscht das Gespräch und eilt selbst ins Haus des Richters. Als die Eheleute in ihre Schlafzimmer auseinandergehen, schlägt der Wächter Alarm. Liebhaber und Geliebte werden ohnmächtig, unser Held aber öffnet dem Hausherrn die Augen. Dieser will dennoch nicht, daß gegen den unglückseligen Don Juan die strenge Strafe der Carolina (Strafgesetzbuch des Kaisers Karl) angewandt würde. Dem Richter ist nicht klar, von welcher Karolina die Rede ist, es folgt ein Wortspiel. Kreuzgang an den Richter: „Ich verdenke es Euch nicht“, antwortete ich, „daß Ihr beide Karolinen miteinander verwechselt; denn Eure lebende Karolina ist, als Ehekreuz und Folter, leicht mit der hochnotpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voll Geigen abhandelt. Ja fast möchte ich behaupten, eine solche eheliche sei noch viel ärger als die kaiserliche, indem in dieser wenigstens in keinem einzigen Falle von *lebenslänglicher* Folter die Rede ist.“

Seinerzeit hatte R. Haym der Umstand peinlich berührt, daß die Frau des Richters in der Episode von der ehelichen Untreue den Namen Karoline trägt – der „Aristokrat Schelling“ habe kaum so etwas über seine Frau schreiben können. Mir

aber scheint gerade diese Stelle und besonders das Wortspiel mit der Sentenz von der „lebenslänglichen Folter“ durch Carolina völlig im Geist des Ehepaars Schelling zu sein, die sich soeben in ihrer Liebe vereint hatten. Beide sind sie jung und voll Witz. Karoline vermochte den Einfall ihres Mannes zu schätzen, es kann aber sein, daß sie ihn selbst ausgedacht hat.²³

Karoline schrieb kluge und geistreiche Rezensionen. Einige von ihnen waren mit den Initialen „BSS“ unterschrieben, was man mit „Böhmer, Schlegel, Schelling“ entziffern kann (Böhmer – der Name Karolines nach ihrem ersten Mann). Eine Rezension wurde mit „Mz“ (Madame Luzifer?) unterschrieben. Auf diese muß man seine Aufmerksamkeit richten. Es ist die am 6. Mai 1805 in der neuen Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung veröffentlichte Analyse des Sammelbandes der Berliner Romantiker „Musen-Almanach für 1805“. Karoline gibt, indem sie den entsprechenden Jahrgang von 1802 erwähnt, die Pseudonyme von dessen Autoren an: Novalis, Bonaventura, Inhumanus. Wenn das vor kurzem erschienene Buch „Nachtwachen. Von Bonaventura“ – ein viel bedeutsameres Werk als die vier unter diesem Pseudonym herausgegebenen Gedichte – und das soeben angezeigte „Des Teufels Taschenbuch“ einem anderen Autor und nicht ihrem Mann gehörten, so hätte Karoline diese Tatsache nicht mit Schweigen übergehen können.

Im Jahre 1980 hatte ich während meiner Dienstreise in der Bundesrepublik Deutschland dreimal Gelegenheit, den Vortrag über die Urheberschaft der „Nachtwachen“ zu halten.

Von meinen Argumenten hat Karolines Rezension des „Musen-Almanach“ die größte Aufmerksamkeit erregt. In der Tat wäre es Karoline nicht möglich gewesen, auf das Erscheinen von Bonaventuras Erzählung nicht zu reagieren. Oder wußte sie vielleicht nichts von den „Nachtwachen“? W. Schieche (München) lieferte mir Beweise dafür, daß der Verlag Dienemann eine breite Werbung für seine Produktion machte, insbesondere für die „Nachtwachen“. Der Roman wurde, wie sich herausstellte, zu jener Zeit rezensiert. Dabei hat der Rezensent in Bonaventura einen angehenden Schriftsteller vermutet, dessen starke Seite nicht in der humoristischen Literatur, sondern „im Fache der ernstesten erzählenden Darstellung“ bestehe.²⁴

W. Schieche übergab mir eine Kopie der heute vergessenen Arbeit von E. Eckertz.²⁵ Der Verfasser schlägt vor, Karoline Schelling für den Autor der „Nachtwachen“ zu halten. Er zieht eine überzeugende Parallele zwischen dem

²³ So hat sie sich eine witzige Verpflichtung für die Zusammenarbeit mit ihrem Mann ausgedacht: „Endesunterzeichnete hat versprochen für 100 fl. (hundert Gulden) nicht nur alles abgeschrieben zu haben, was sie abgeschrieben hat bis zum heutigen Datum, sondern dafür auch abzuschreiben, was sie abschreiben wird bis zum 31. Mai 1807, von solcherlei Manuscript, welches ihr Gemahl in den Druck giebt oder zu eigenem Gebrauch aufbewahrt.“ Und Schelling, den Stil Friedrichs II. parodierend, „ratifizierte“ diese Vereinbarung: „Ratifié par Moi Souverain de ma Femme Frederic.“ (Caroline, Briefe aus der Frühromantik, Bd. 2, 498.)

²⁴ Neue Leipziger Literaturzeitung, Stück 109 (23. August 1805).

²⁵ E. Eckertz, Nachtwachen von Bonaventura. Ein Spiel mit Schelling und Goethe gegen die Schlegels von Caroline, in: Zeitschrift für Bücherfreunde (1905/1906) H. 6.

Briefwechsel Karolines und dem Roman. Ein Argument zugunsten der Teilnahme Karolines bzw. ihrer Anwesenheit während der Entstehung der „Nachtwachen“ scheint mir besonders überzeugend und ganz im Geiste des Ehepaars Schelling. Am Ende des Romans erscheint die Mutter des Helden, eine Zigeunerin. Im Original steht: „Böhmerweib“ – was man auch als „Böhmers Frau“, welche Karoline in der ersten Ehe war, auffassen kann. Karoline versicherte Schelling (in Briefen an ihn), daß sie ihn mütterlich liebe.

L. Döderlein habe ich den Hinweis auf ein neues wichtiges Dokument zu verdanken, das von ihm vor kurzem in E. Kleßmanns Buch „Caroline“ veröffentlicht wurde – ein Ausschnitt aus einem bis dahin unbekanntem Brief von Professor Paulus (einem Kollegen Schellings an der Würzburger Universität) vom 17. November 1803. Meine Aufmerksamkeit erregen drei Sätze: „Schelling ist unsichtbar geworden. Wir sehen ihn weder im Hause noch in der Stadt. Er soll an seinem Roman, der schon in Jena sein *otium cum vel sine dignitate* ausgefüllt hat, schreiben.“²⁶ Eine Anmerkung dazu heißt: „Was unter dem ‚Roman‘ Schellings gemeint wird, ist unklar.“

Ich darf hoffen, daß meine Ausführungen eine gewisse Klärung des Problems bringen und Schelling einem ihm zugehörnden Roman zurückgeben.

²⁶ E. Kleßmann, *Caroline* (1975) 250.